

F—y Gyula.

(von Sajó. Aus dem Ungarischen)



Es wirbelt die Trommel, es dröhnt die Trompete zur Waffe, zur Schlacht! . . . .

. . . . Blühender Bräutigam und blühend schöne Braut, sie stehen vor dem Altare, Hand in Hand, und schwören einander Liebe und Treue.

Mit erhobenen Armen segnet der Priester, und die sie schauen, erzählen mit Wonne: es stand noch kein schöneres Paar vor dem Altare.

Schön ist die Braut, es haftet ihr Blick am Boden; erhöbe sie ihn: ihre Wangen, jetzt blässer denn Schnee, würden rosiger glänzen, als die Rose des Morgens, denn sie träfen den Blick des Geliebten, der sie wonnig betrachtet mit schwärmendem Auge.

Ach wie pochet Beider Herz, als die Worte sie sprechen „ich liebe.“ Wie schön ist's zuerst seinem Gotte gestehen, was seit Jahren das Herz im Stillen bewegt.

Es ertönen die Pfeifen der Orgel; ihr flötender Hauch durchziehet die Wölbung, das junge Paar entfernt sich. Und alle, die sie schauen, erzählen mit Wonne: es ging noch kein seliger Paar von dannen.

Blaffen Angesichts, in schneeweißem Gewande, mit weißem Kranz gehet voran die glückliche Braut.

Heiter mit lächelnden Munde, nicht wendend den Blick vom Mädchen seiner Liebe folget der glückliche Bräutigam.

Der glücklichen Braut glücklicher Bräutigam geht morgen ins Treffen, kehrt vielleicht nie wieder.

. . . . Es wirbelt die Trommel, es dröhnt die Trompete, zur Waffe, zur Schlacht. . . .

Es tönet die heitere Musik, es klingen die weingefüllten Becher, und es klinget der Sporn.

Lustig ist der hochzeitliche Schmaus.

Es tanzet die Jugend, mit Wonne betrachtet's das Alter, und wenn Einer ausruft: „három a táncz!“ einstimmen sie Alle, und geht es auf's Neue.

Neben dem Liebchen sitzt der Jüngling. Er drückt sie selig an sich. Einen halben Tag nur gehöret sie ihm, einen halben Tag nur wird sie ihm gehören. Er umarmt sie, er küßt sie.

Jetzt führt er zum Tanze die süße Braut, er dreht sie, schwenkt sie, drückt sie an sich, entläßt sie dann wieder, er schwebet um sie herum wie der Planet um

seine Sonne, und reißt sie dann wieder an sich; ihr Tanz ist ein zugleich gesprochenes Wort, ein sich bezeugender Gedanke.

Aller Blicke ruhen auf ihnen.

Und die sie schauen erzählen mit Wonne: Es sah noch kein Auge im Tanze ein schöneres Paar.

Wie die lächelnde Sonne, so fröhlich ist der Bräutigam, wie die Sonnendurchstrahlte Wolke: die Braut.

Der fröhlichen Braut fröhlicher Bräutigam geht morgen ins Treffen, kehrt vielleicht nie wieder.

. . . . Es wirbelt die Trommel, es dröhnt die Trompete zur Waffe, zur Schlacht.

Alles ist still, es naht die Nacht ihrem Ende; ihren Frühroth-Traum träumet die Gegend.

Die Sterne erblaffen, nur Einer glänzt helle, diamanten gleich glänzet er helle: er stehet der Sonne am nächsten, der Morgenstern, der Stern der Liebe.

Es schweigen die Vögel, nur Einer singt süß, schmerzlich-süß, im Blumengarten unterm „Wachholder!“-Baum, am Fenster des einsamen Zimmers, die Nachtigall ist's, die Sängerin der Liebe.

Beim Sternengeflimmer, beim Nachtigallied schläft ruhig der junge Gatte. Er hat sein Haupt auf Liebchens Brust gelegt, und das schöne Weib hat ihren rechten Arm um seinen Nacken geschlungen, liebe-warm.

An des schönen Weibes Lippen ist es jetzt noch sichtbar daß sie küssend eingeschlafen, des Gatten Antlitz lächelt noch im Schlummer.

Sie schlafen so ruhig, sie schlafen so selig, einander umarmend, den Hauch des Andern schlürfend, einander so nah!

In einer Stunde geht des jungen Weibes Gatte ins Treffen, kehrt vielleicht nie wieder.

. . . . Es wirbelt der Marsch, es dröhnt die Trompete zur Waffe, zur Schlacht!

## II.

Unter der dunkeln Linde sitzt das blühende Weib und blickt in die Ferne.

Es fallen die herzoggestaltigen Blätter ihr weilt in den Schoß.

Auf weiter, weiter Eb'ne, da rüsten zur Schlacht sie. Es wird ein großer schwerer Kampf werden, und Viele werden sterben.

Es stehen die Heere in Reihe und Glied; sie müssen große schwere Schanzen erklimmen, alle sehen sie nahe den Tod, doch keiner erblaßt vor ihm.

Von außen die Sonne, von innen röthet Kampflust die Wangen, die Tollkühnheit kündenden Züge scheinen zu brennen.

Aber am meisten glühet die Wange der Helden der neunten Fahne, die Fahne der Rothkäpplers ist's, und unter den Rothkäpplern jenem jungen Führer dort, der die Reihen durchgeht seiner Helden und ihren Muth entflammt mit den Gluthen seiner Seele.

— Verbannet die Furcht! Ich geh in der Schlacht Euch voran, sie werden von ferne das Gold meines Osáko erblicken, mich werden sie nehmen in's Ziel. Euch trifft nicht eine der Kugeln, verbannet die Furcht!

Und Eljen jauchzen die Helden der Fahne, die feindliche Schanze gibt zweimal das dröhnende Eljen zurück. Töne jetzt: in einer Stunde erwiedert sie Kugeln.

... Unter der dunkeln Linde sizet das blühende Weib, und blickt in die Ferne.

... Es fallen die herzoggestaltigen Blätter ihr well in den Schooß.

\* \* \*

Sie halten Kriegsrath vor der Schlacht.

Viel Blut wird's kosten auszuführen den Schlachtplan, kühne Männer müssen da steh'n an der Spitze des Sturmes. Wer nimmt's auf sich?

Der Strom dort ist zu durchwaten. Möglich ist er tief und verschlingt er den Kühnen; jenseits am Ufer der Feind, seine Kugeln verderben den Nahenden, wer will da hin geh'n?

— Ich geh dahin! so spricht der Führer der rothbemühten Helden, ich setze über den Strom, oder kehre nicht wieder.

Die alten Soldaten, die schauen mit Erfurcht ihn an, denn was er verspricht, das pflegt er zu halten.

Dort das Dorf ist zu erstürmen, die Barrikaden darin zu vernichten, der Feind zu verjagen, es sind die Häuser mit trefflichen Schützen besetzt, überwiegend ist des Feinde Zahl, wer will dahin geh'n?

— Ich geh dahin — so spricht der Rothbemühte — ich werde siegen oder fallen im Kampf.

Die alten Soldaten, sie reden ihn ab; Einem Tage genügt Eine Last. Er gibt nicht nach, er geht dahin, und hat er mit einem Häuflein gesiegt, so eilt er zum andern, und theilt auch mit diesem den Kampf.

Eine mächtige Sappe ist zu erstürmen und Citadellen, stark gebaut, gut mit Kanonen besetzt decken die Thore der Schanzen, dort bedarf man des Mannes, dort bedarf man des männlichen Muthes, der kühn dem Tode in's Aug sieht. Wer will da hin gehen?!

„Alle gehen wir hin!“ brausen die Stimmen der Besten, der Kühnsten und der Begeistertsten des Heeres. Es klirren die Schwerdter, als sehnten sie sich zu entfliegen der Scheide.

Es glühet oder flammet das Antlitz des jungen Führers: „der erste bin ich unter ihnen“ also denkt er bei sich und sehnlichst harret er des Schmetterns der Dromette, Engniß faßt seine Brust, es zittert sein Herz — aber vor Freude.

Wie wird er überall suchen den ruhm spendenden Tod!

... Unter der dunkeln Linde sizet das blühende Weib und blickt in die Ferne.

... Es fallen die herzoggestaltigen Blätter ihr well in den Schooß.

\* \* \*

Der Kugelregen fracht, die Kanone brummt, es fließet das Blut... Das Schlachtroß tobt, die Schwerdter klirren, der Stoß an einander geschlagener Bajonette klingt, es fließet das Blut... Das Schlachtgeschrei stürmt ge'n Himmel, verschlingt das Nechzen der Sterbenden, in weißem Rauchgewölk flattern die Standarten, es fließet das Blut...

Der Tod, der hat heute Namenstag!

Wer ist's, der dort voran, bedeckt mit Blut, aus einer Gefahr in die andere stürz't? Wie er eilt, wie er sprengt! kaum vermag ihm sein Häuflein zu folgen. Er blickt nicht zurück: ob Jemand wohl mitkömmt? nur vorwärts sieht er: ob Jemand noch da ist, der widersteh'n kann?

Der Rothkäppler ist's mit seinem kühnen Häuflein. Vor ihm Entsetzen, nach ihm Verwüstung, mit seiner Fahne der Sieg.

Sie erreichen den Fluß — sie bleiben kaum stehen; fest fassend die Waffen theilen die Fluth sie, Einige verderben, die Andern schwimmen hindurch. Dann vom Wasser in's Feuer! Auch das durchwaten sie, es weicht der Feind.

Wer ist's der dort einbricht in's Dorf? dem jedes Haus eine vertheidigte Burg ist, die erstürmt sein muß? Es feuert der Feind aus Fenstern, hinter Zäunen hervor. Langarmig ist der Tod. — Es fliehe weit davon, wer ihm ausweichen will, es gehe ihm nahe, wer ihn besiegen will... Sie gehen ihm nahe. Es schmilzt der Feind, das Dorf ist genommen.

Den höchsten Punkt hat die Wuth der Schlacht erreicht. Mann sicht gegen Mann; es feuern die Kanonen in die lebende Masse hinein; es schmerzet die Wunde nicht mehr; es hat der Tod kein grauses Antlitz mehr; es gibt keinen Feigen mehr, nicht hieben nicht drüben.

Wer ist's der dort im Schlachtenwüthen die tricolore Fahne ergreift mit der Linken, das bluttriefende Schwerdt mit der Rechten, und mit volltöniger Stimme ruft: „mir nach!“ — jetzt dahin stürzt, wo die Gefahr am größten, den steilen Schanzen, dem Nachen der Kanonen, dem Throne des furchtbaren Todes zu?

Mir nach! mir nach! ruft er, bis er dahin kömmt. Aus dem blauenden Rauche die Fahne ragt... jetzt

hebt sie sich höher um eine Klafter . . . der Held wer mit ihr auf die Schanze hinaufgesprungen . . . Er war der erste droben . . . Um eine Klafter höher raget die Fahne aus dem Kanonenrauch, . . . dann verschwindet sie, . . . verschwindet ganz . . . Der Führer der Rothkämpfer ist erschossen.

Er war auf's Knie gesunken, hatte einen Augenblick lang auf den Schaft der Fahne gestützt sich aufrecht gehalten . . . Er sprach nur ein einziges Wort noch: „Vorwärts!“ dann starb er, die Flagge der hingefunkenen Fahne bedeckte ihn als Schlachten-Leichentuch.

Einen Augenblick später ertönte ein dröhnendes Eljen-Geschrei. Der junge Held lag von seiner Fahne bedeckt, aber das größte Verdienst um den Sieg des Tages war sein.

. . . Unter der dunkeln Linde sitzt das blühende Weib und blickt in die Ferne.

. . . Es fallen welke Blätter ihr in den Schooß.

\* \* \*

Auf dem Wahlplatze gräbt man ein Grab dem gefallenen Helden.

Die Schlachtenmusik: die wirbelnde Trommel und die schmetternde Trompete, jene dumpf, diese bald weinend bald tranrig klagend begleiten des Helden Sarg.

Auf diesem liegt ein Schwert, ein Schwert, das jenen so viele Gefährten geschaffen zur Reise in's Jenseits, dabei liegt eine rothe Kappe; des Schlachten-Verdienstes einfachster Bürgerkranz.

Es weinen die Gefährten, das ganze Herr trocknet die Augen, die Rothkämpfer begleiten mit traurig gesenktem Haupte den besten ihrer Helden. Der Feldherr ist lautlos.

Sie legen ihn in das Grab; die Salven donnern; die Trauermusik erstirbt; die Musiker vermögen sie vor Schluchzen nicht fortzusetzen.

. . . Unter der dunkeln Linde sitzt das blühende Weib und blickt in die Ferne.

. . . Es fallen die herzugestaltigen Blätter ihr weh in den Schooß.

### Klassisch und Romantisch.

Es war ein regnerischer Herbstabend, der die nach dem Schlosse Montvalgeladenen Gäste an den Salon fesselte. Die politischen Erörterungen waren bald erschöpft, und so kam die zu jener Zeit in allen gesellschaftlichen Kreisen so stürmisch erörterte Frage über das Klassische und Romantische zur Sprache, eine in literarischen Cirkeln um so häßlichere Frage,

als dabei die Eigenliebe der Debattirenden mehr oder minder mit in Spiel kam. Die Debatte schien indessen ihrem Ende nahe, indem die durch den Anschluß der anwesenden Damen verstärkte Mehrzahl sich auf die Seite der Romantiker neigte, während die bescheidene Minderzahl nur schüchtern ihre Ansicht zu vertheidigen wagte, als ein Verwandter des Hauses, der Schiffskapitän Herr von Delaunay, welcher erst vor Kurzem von einer längern Reise zurückgekehrt war, ins Zimmer trat. Die Gesellschaft fiel alsbald über den Ankömmling her, indem sie ihn aufforderte, sich für die eine oder andere Partei zu erklären.

Herr von Delaunay, ein eben so kluger als gebildeter Mann erwiderte, er könne sich weder unter das eine noch unter das andere Banner stellen, bevor er vollkommen über den Gegenstand des Streites aufgeklärt würde; daß er, seit vielen Jahren abwesend, allen politischen wie literarischen Discussionen völlig fremd geblieben, und daher bitte, man möge ihm zuvörderst den Unterschied erklären, der zwischen den Romantikern und den Klassikern obwalt.

Wir müssen aufrichtig bekennen, daß der Romantizismus sehr armselige Anwälde unter diesen jungen Propagandisten hatte, welche der Mehrzahl nach vielleicht bloß darum nicht zur Klassizität hielten, weil sie ihre Klassen nicht durchgemacht; und die zungenfertigen literarischen Renommisten geriethen durch diese ganz natürliche Frage gleichsam außer Fassung. Eine Dame war es, die es über sich nahm, den Kapitän aufzuklären, und sie entledigte sich ihrer Aufgabe mit eben solcher Grazie als bewundenswerther Ueberlegenheit des Geistes.

Das „junge Frankreich,“ durch diesen unerwarteten Beistand höchlich ermuntert, fiel aufs neue über den Kapitän her, indem es ihn zur Entscheidung drängte.

Allein es war weniger auf ein Urtheil als auf ein Opfer abgesehen, und kaum hatte Herr v. Delaunay ein paar Worte zu Gunsten Racine's ausgesprochen, als zwanzig Stimmen ihn unterbrachen, indem sie ihn eine „Perrücke“ schalten. Der Kapitän, ein gewandter Weltmann, nahm die Sache scherzhaft und schien gar nicht verletzt, da er im Grunde sich mindestens für eben so romantisch hielt, als die Herren die ihn verdammt.

Als auch dieses Thema der Unterhaltung erschöpft schien, nahm man zum Pfänderspiel seine Zuflucht. Jemand aus der Gesellschaft machte den Vorschlag, die zu bestimmenden Strafen im voraus auf ein Zettelchen zu schreiben, das man dann zugleich mit dem einzulösenden Pfande aus einer Urne ziehen solle. Dieser Vorschlag verbarg eine neue, dem Kapitän gelegte Schlinge. Derselbe ging nämlich von einem jungen Manne aus, dem der Kapitän während des vorangegangenen Streites etwas hart zusetzte,

und er grollte um so heftiger, als er sich für einen Schriftsteller, für einen Poeten, für einen Freund, ja sogar Rathgeber der berühmtesten Romantiker Frankreichs ausgab. Der Zufall verurtheilte Diesen und Jenen zu mehr oder minder harmlosen, oft auch burlesken Strafen, und als die Reihe an den Kapitän kam, so verdamnte ihn der gezogene Strafzettel zu einer romantischen Erzählung. Bei diesen Worten brach die Gesellschaft in einstimmiges Lachen aus und stürmisch wurde die augenblickliche Lösung dieser Aufgabe begehrt.

„Ich bin durchaus nicht gesonnen, mich der Strafe zu entziehen. Wollen Sie mir denn, wie unsere Vorfahren zu sagen pflegten, ein aufmerksames Ohr leihen, so will ich meine Erzählung beginnen. Ich muß im Vorhinein gestehen, daß das Verdienst der Erfindung keineswegs mir gebührt. Die Geschichte die ich zu erzählen im Begriffe bin, ist wahr, ist voll ergreifender Wirklichkeit, mit einem Worte: ein Roman voll vom lebhaftesten Interesse.“

„Bravo! bravo!“ erscholl es von allen Seiten; „erzählen Sie, wir sind ganz Ohr.“ —

„Ich werde die Namen ändern, da die Personen der Handlung zu bekannt sind, und ich dieselben nicht compomittiren möchte; so wie ich Diejenigen unter uns, denen vielleicht Einiges von dem zu erzählenden Abenteuer nicht ganz unbekannt geblieben, bitten muß, meine Discretion zu theilen.“

Und man konnte bei diesen Worten einen bedeutenden Blick bemerken, den der Kapitän der erwähnten jungen Dame lächelnd zuwarf.

„Der General Graf — Trézène wenn Sie wollen, war unstreitig einer der tapfersten Offiziere des Reichs; fügen wir zugleich hinzu einer der galantesten und stattlichsten. Sein Leben ist reich an romantischen Abenteuern und voll von Zügen von Muth und Tapferkeit.“

„Ich weiß es wohl, daß Strenggesinnte seine allzustürmisch verlebte Jugendzeit ihm zum Vorwurf machen könnten: die Galanterie führte ihn oft allzuweit. Es ist wahr, die Ehemänner liebten ihn nicht sehr. Man könnte ihm viel Jugendthorheiten vorwerfen, allein die Jugend vergeht, und der Ruhm währt ewig.“

„Der General nahm, wenn wir nicht irren, eine Griechin zur Frau, in die er sich während seiner Reisen verliebte, und die ihm sterbend einen Sohn gebar, den wir Julius nennen wollen. Die Erziehung dieses Sohnes ward seinem Großvater, einem sehr unterrichteten Manne anvertraut, dem es wenig Mühe kostete, den Jüngling zu derselben Carriere zu erziehen, die der Vater mit so vieler Auszeichnung verfolgte.“

„Unterdessen setzte der General seine kriegerische Laufbahn, so wie die seiner Liebesabenteuer unver-

drossen fort. Kein Siegesbulletin erschien, in dem er nicht mit Auszeichnung erwähnt worden wäre; es gab keinen Ehemann, welcher eine nur einigermaßen reizende Frau besaß, der vor dieser gefährlichen Bekanntschaft nicht gezittert hätte.“

„Julius trat nach zurückgelegten militärischen Studien in den Kriegsdienst. Der vortreffliche junge Mann sah von dem Gemälde, das man ihm von seinem Vater entwarf nur das Brustbild, und er strebte in seinem Ehrgeize darnach, demselben vom Kopfe bis zum Herzen ganz gleich zu werden.“

„Man konnte nicht begreifen, wie der Graf von Trézène, bei seinem Range zur Unbeständigkeit, wie er, der reich, unabhängig und Witwer war, aufs Neue von den Schlingen des Ehestandes sich umstricken lassen konnte; und dennoch geschah dem so. Er verliebte sich leidenschaftlich in die Tochter des Präsidenten am k. Gerichtshofe — den wir Simon nennen wollen, — und es gelang ihm die junge Dame so zu bezaubern, daß er sie ehelichte, nachdem er sie entführt hatte. Gestehen wir es, daß diese Thorheit um so auffallender erscheinen mußte, da die ehelichen Verhältnisse des Präsidenten zu vieles Aufsehen erregt hatten, als daß die Verbindung mit dessen Tochter nicht als eine allzugroße Berwegenheit von Seite des Freiers hätte angesehen werden müssen, da Fräulein Simon in ihrer Mutter eben kein belehrendes Beispiel von allzustrenger Tugend oder ehelicher Treue vor Augen gehabt hatte.“

„Man weiß, daß Stiefmütter nicht mit der freundlichsten Zuorkommenheit von den Kindern erster Ehe begrüßt werden, und wir müssen gestehen, daß Julius hierin keine Ausnahme machte. Er benützte seine Urlaubszeit nur selten, um Besuche im väterlichen Hause zu machen. Er konnte jedoch dem Wunsche seines Vaters nicht zuwider handeln, als dieser, im Begriffe eine längere Reise zu unternehmen, ihn einlud, einige Zeit bei Frau von Trézène zu verweilen, in derer Nähe, wie er sich ausdrückte, des Sohnes unbegründete Vorurtheile hoffentlich schwinden würden.“

„Frau von Trézène war wunderschön, schlank, von graziöser Tourmure. Ihr schwarzes Haupthaar bildete einen bewundernswerthen Contrast zu der reizenden Blässe der wundersam zarten Haut. Ihre grossen blauen Augen, umschattet von untadelhaft gewölbten Augenbrauen, waren eben so imponirend als voll leidenschaftlichen Ausdrucks.“

„Allein seit der Abreise ihres Gatten schwankte ihre Gesundheit sichtlich; die Lilien ihres Teints welkten; alles Leben schien sich auf ihre Augen zurückgezogen zu haben, die in befremdlichem Glanze schimmerten. Man erschöpfte sich in Muthmassungen über die Ursachen einer so plötzlichen Veränderung. Die Einen schrieben es einem Anfluge von Eifersucht

über die verlängerte Abwesenheit ihres Gatten zu; die Anderen behaupteten, die unüberwindliche Abneigung gegen ihren Stieffohn sei an diesen Zustande der Abspannung Schuld."

"Es hieße jedoch den edlen Charakter Julius verkennen, wollten wir annehmen, daß er die seiner Mutter schuldigen Rücksichten auch nur einen Augenblick aus den Augen verloren habe, deren aufgeregter Zustand jedoch von Tag zu Tag in so hohem Grade zunahm, und so unerträglich wurde, daß Julius den Vorsatz faßte, das väterliche Haus zu verlassen. Es verlautete seit lange nichts von dem Aufenthalte des Generals, und nichts war natürlicher, als daß der hierüber beunruhigte Sohn nach Erkundigungen ausging. Seine Abreise konnte daher Niemanden befremden. Allein die Ausführung dieses Vorsatzes, zehnmal vorgenommen, wurde zehnmal wieder verschoben. Im Begriffe sich zu entfernen, nahm er, ein neuer Gulliver, wahr, daß tausend unsichtbare Bande ihn gefangen hielten: er liebte."

"Sie werden sich zu erinnern wissen, daß einige Jahre vor der Epoche, in der diese Begebenheit sich zutrug, die Journale von einem Prozesse erzählten, den der General Trézène gegen eine ehrenhafte Familie gewann, die hiedurch zu Grund gerichtet wurde. Das einzige Kind, ein junges Mädchen, das diesen Unfall überlebte, wurde im Hause des Grafen aufgenommen, der in diesem Akte eine Beruhigung für sein Gewissen fand, und die öffentliche Meinung, welche bezüglich des Ausgangs dieses Prozesses ihm keineswegs günstig war, wieder zu gewinnen vermeinte."

"Dieses Mädchen — welches wir Lucie nennen wollen — war bereits herangewachsen und höchst reizend, als Julius sie wieder sah; und dieser raube Krieger, dieser unerschrockene Wettkämpfer, dieser unermüdliche Jäger, der bisher bloß an aufregenden Zerstreuungen Vergnügen fand, und die Liebe als eine unwürdige Schwäche zu verachten schien, bemerkte nicht ohne Befremden, daß wenn unsere Stunde einmal geschlagen hat, wir uns ohne Widerspruch dem Gotte unterwerfen müssen, der als Attribut einen Bogen trägt, dies sinnige Emblem, dessen Gestalt ein Doppeljoch ist. Diese Entdeckung erschreckte ihn nicht wenig. Sollte er Lucien heirathen? Hierzu würde der Graf niemals seine Einwilligung geben. Lucie, die unbemittelte, aus Mitleid angenommene Waise konnte nicht die Schwiegertochter des Grafen von Trézène werden, dessen väterlicher Stolz von glänzenden Verbindungen träumte. Die Flucht schien der einzige Ausweg, den ihm die Vernunft empfahl. Ist dies aber das wirksamste Mittel gegen die Liebe? Durch das Ziehen der beiden Endpunkte an dem Gold- und Seidenfaden, der zwei Herzen vereinigt, verschlingt sich der Knoten nur fester. Die Entfer-

nung vermag wohl häufig den Liebenden Qualen zu schaffen, niemals aber die wahre Liebe verlöschen zu machen. Nichts destoweniger faßte Julius endlich den bestimmten Entschluß, dies Mittel in Anwendung zu bringen; allein des Verhängniß wollte daß er blieb."

"Der Gesundheitszustand der Frau von Trézène verschlimmerte sich zusehends. Die Aerzte, den Ursprung des Uebels mißkennend wandten die verschiedensten Heilmittel ohne jeglichen Erfolg an."

"Beatrice, die Gesellschafterin der Gräfin, die ihre Gebieterin so leiden sah, sagte eines Tags zu derselben:

— „Entschuldigen Sie Frau Gräfin, die Aerzte sind sammt und sonders Ignoranten; sie wollen Sie von einem Uebel befreien, das gar nicht existirt, und sehen das Uebel nicht, das wirklich vorhanden ist. Ich verstehe mich darauf; ihre Krankheit sitzt nicht in der Brust, sondern im Herzen. . . . .“

— „Schweig!“ unterbrach sie die Gräfin, ihr die Hand an den Mund legend, „schweig!“ . . . . .“

„Und eine plötzliche Röthe färbte ihre Wangen, und verlieh ihrer Gestalt einen ungewöhnlichen Glanz.“

— „Wir sind allein“ versetzte Beatrice, „und Niemand kann uns hören.“ Wie kindisch sind Sie doch! Sie lieben und diese Liebe wird Sie noch ins Grab bringen! Ist das nicht, beim Lichte betrachtet, die Schuld des Grafen? Ein Mann von seinem Alter heirathet einen solchen Engel wie Sie sind, und verläßt Sie, um weiß Gott wohin zu reisen. In der That Sie sind gar zu gutmüthig, daß Sie sich so quälen; an Ihrer Stelle würde ich mehr Philosophie besitzen. Er verweist: gut; wem überläßt er es aber, Ihnen die Langweile zu vertreiben? dem Herrn Sohn, der mit dem frühen Morgen das Haus verläßt, um erst spät in der Nacht heimzukehren; der bloß von seinen Hunden und Pferden spricht; ein unwürdiges, verabscheuungswürdiges Geschöpf. . . .“

— „Ach! was sagst du?“

— „Die reine Wahrheit. Wäre er hier, so würde ich es ihm ins Gesicht sagen . . . . Arme Frau! . . . . Aber . . . den Anderen . . . den wir lieben . . . den müssen wir sehen . . . . Sein Name . . . . sagen Sie mir seinen Namen, ganz leise . . . .“

— „O niemals! . . . .“

— „So zweifeln Sie an meiner Aufrichtigkeit, an meiner Anhänglichkeit, an meiner Discretion? Lieben Sie mich so wenig, daß Sie mir nicht den Namen anzuvertrauen wagen? . . . .“

— „Ach was verlangst Du? Du willst den Namen wissen? Und hast Du ihn nicht eben ausgesprochen? Er ist's — er — Du weißt es gut. . . . Willst Du denn daß ich vor Schaam umkomme? . . . .“

— „Wie? . . . .“

— „Derjenige, den du genannt hast. . . .“

— „Was?“ versetzte Beatrix mit tiefem Erstaunen.

„Die Gräfin wurde bei diesem Geständnisse ohnmächtig; Beatrix hatte sie durch Labungsmittel bald wieder zur Besinnung gebracht, und fuhr fort:

— „Aber im Grunde genommen, warum sträuben Sie sich so beharrlich ihn zu sehen? Was befürchten Sie von ihm? . . . .“

— „Von ihm? Nichts; aber Alles von mir. Du begreifst also nichts von der Raserei der Leidenschaft? Du weißt nicht, daß ich Denjenigen, den ich mit Verachtung behandelte, den ich verfolgte, über den ich mich unaufhörlich beklagte, um ihn aus dem väterlichen Hause zu entfernen, daß ich ihn, sage ich, bis zum Wahnsinn liebte?“ . . . . „Zum Glück,“ setzte sie nach einer Weile hinzu, „zum Glück habe ich nur noch wenige Tage zu leben, und mein Geheimniß wird in deiner Brust wie in dem Grabe bewahrt bleiben, das mich bald aufnehmen wird.“

„Die gefällige Duenna wußte jedoch ihre Gebieterin zu beschwichtigen und ihr einleuchtend zu machen, wie nothwendig es sei, daß sie Julius rufen lasse, und bei so drohender Gefahr — die übrigens der Himmel abwenden möge, — in Abwesenheit des Gemahls, mit demselben die Angelegenheiten ordne, die dieses traurige Ereigniß herbeiführen könnte. Die Gräfin ließ sich überreden und Beatrix hatte nichts Eiligeres zu thun, als sich zu Julius zu begeben, und ihm den Wunsch seiner Stiefmutter zu hinterbringen.“

„Julius wollte seine Reise nicht antreten, ohne von Lucien Abschied zu nehmen. Er war fest entschlossen, ihr seine Liebe zu verheimlichen; allein gegenüber der anmuthigen Blondine, ihren schwarzblauen Augen so wie dem Reiz jugendlicher Naivität die ihrem ganzen Wesen einen so unaussprechlichen Zauber verlieh, vergaß er bald seine Vorsätze und vermochte nicht länger das süße Geheimniß im Herzen zurückzuhalten. Er gestand ihr Alles das, was er ihr nicht zu sagen sich doch so bestimmt vorgenommen hatte. Das junge Mädchen war eben so verwirrt als entzückt, denn auch sie liebte Julius ohne daß sie es wagte, ihm ihre Liebe zu gestehen. Tausend Versicherungen strömten in beredter Begeisterung von seinen Lippen.“

— „Arm? Sie schützen Ihre Armuth vor? Rechnen Sie die Schätze von Vorzügen die Ihnen der Himmel verliehen hat, für nichts? Und zudem, heißt es nicht den Akt der Gerechtigkeit nur vervollständigen, wenn mein Vater die Güter, die doch größtentheils von Ihrer Familie herkommen, wieder in ihre Hände legt? Lucie, ich wollte abreißen, und wäre mit dem Tod im Herzen gereift: geben Sie mir das Leben wieder! Ein Wort — sagen Sie, daß Sie mich lieben!“ —

„Anstatt aller Antwort senkte Lucie die Augen und legte verschämt ihre Hand in die des Geliebten. Es folgte ein Moment beredten Schweigens und sprachlosen Entzückens; ihre Seelen vereinigten sich in einem harmonischen Accorde; der Himmel glänzte im reinsten Blau, die Blumen wehten süße Balsamdüfte ringsumher, die Vögel unterbrachen ihr kosendes Zwitschern; tiefe Stille herrschte ringsherum, gleichsam als ob die Natur die hehre Feierlichkeit dieses Seelenfestes verstanden hätte.“

„Da nahte unvermuthet Beatrix. Ihr teuflisches Lächeln ließ die Freude ahnen, die sie beim Unterbrechen dieses zärtlichen Stelldicheins empfand.“

— „Die gnädige Frau befindet sich diesen Morgen schlimmer als je, und wünscht Sie zu sprechen Herr Graf!“

„Julius begab sich sogleich zu seiner Stiefmutter und Beatrix folgte ihm, nachdem sie Lucien einen gehässigen Blick zugeworfen hatte, der da bedeuten sollte, sie wisse alles was hier gesprochen worden sei. Das arme Kind erröthete, als verdiente sie wirklich einen Vorwurf.“

„Frau von Trézene war in ihrem reizendsten Negligee, als sie Julius bei sich empfing. Ihr schmachtendes Aussehen verlieh ihrem ganzen Wesen einen noch mächtignern Zauber“; und indem sie von ihrem nahen Ende sprach, hätte man in der That die Wolken zu sehen gewähnt, die sie in den Himmel trügen.“

— „Mit schwacher und zitternder Stimme empfahl sie ihm ihr Kind, bat ihn um seine Freundschaft für dasselbe, so wie für sich selbst.“

— „Lieben Sie meinen Sohn, lassen Sie ihn das nicht entgelten, was seine Mutter. . . .“

— „Ich! gnädige Frau, wie können Sie denken. . .“

— „Und wenn dies dennoch geschähe, dürfte ich mich darüber beklagen? Habe ich nicht alles gethan um Ihren Haß auf mich zu laden? Hätten Sie jedoch in meinem Herzen lesen können, so würden Sie gesehen haben, wie sehr ich gelitten, und wie bemitleidenswerth ich gewesen. . . . Julius. . . ich liebte Sie! . . . und unter dem Anschein vor Kälte und Mißachtung suchte ich vor Ihnen und mir selbst die Macht einer Leidenschaft zu verbergen, die ich nicht zu beherrschen im Stande war, und die so grausam an meinem Leben zehrt. Ja ich — liebte Sie. . .“

— „Was höre ich“ rief Julius entsetzt vor Schrecken. . . . „Madame Sie vergessen. . . .“

— „Woran?“ versetzte Sie, indem sie stolz das Haupt erhob. „Was berechtigt Sie zu dieser Aeußerung? Aber warum sollte ich es noch läugnen? Nun denn ja ich vergaß mich. . . ich vergaß alles für — Dich; ja ich liebe Dich; zweifelst Du etwa? So sehe die Verwüstungen, die diese schreckliche Liebe angerichtet hat. Siehe wie unsägliche Qualen mich verän-

vert haben. Wie, du wendest dich weg, Du verachtest mich? wohlan ich vergebe Dir, da ich mir selbst ein Gräuel."

"Und erschöpft von der furchtbaren Aufregung fiel sie halb bewusstlos auf ihr Lager zurück."

"In diesem Augenblicke stürzte Beatrix mit einem Briefe in das Gemach."

— "Stehe deiner Herrin bei," sagte Julius, indem er sich entfernte, "sie ist von Sinnen."

"Der Brief war vom General. Ein Zufall hatte das Schreiben auf der Post zurückgehalten; der General war angekommen."

"Diese überraschende Nachricht brachte nicht geringe Bestürzung hervor. Die Gräfin sollte in demselben Augenblick ihren Gatten wieder sehen, in dem sie dem Stieffohne ihre verbrecherische Liebe gestand. Verzweiflung erfaßte sie und es fehlte wenig, so hätte sie sich den Tod gegeben."

"Beatrix hatte mächtig gegen diese thörichten Gedanken zu kämpfen. Sie nahm in ihrer Noth zu wirksamen Gegenmitteln ihre Zuflucht, indem sie von Luzien sprach, so wie von der Entdeckung die sie in Bezug auf die beiden Liebenden gemacht hatte. Die Gräfin gerieth beim Anhören dieser Erzählung in Wuth und eine neue Leidenschaft, das Rachegefühl tobte in ihrem Innern. Julius und Lucie liebten sich! sie hatte eine Nebenbuhlerin! Eine Nebenbuhlerin! Man muß ein Weib sein um die Gewalt dieses Wortes zu empfinden. Nun hielt die Gräfin nichts mehr zurück; sie überließ sich gänzlich den Einflüsterungen ihrer teuflischen Rathgeberin. Ja sie gab, um sich selbst zu retten, sogar zu, daß man Julius des Verbrechens anklage, das sie selbst zu begehen im Begriffe war. Beatrix war es, die diese schreckliche Lüge dem General hinterbringen sollte."

"Diese entledigte sich ihres Auftrages mit eben so vieler Gewandtheit als Bosheit, und als Julius sich in die Arme seines Vaters werfen wollte, sah er, starr vor Schrecken, sich zurückgewiesen. Frau von Trézène überschüttete ihn mit den verläumderischsten Vorwürfen. Umsonst versuchte er sich zu vertheidigen; vergebens gestand er seinem Vater, um diesen aus seinem unheilvollen Irrthum zu reißen, seine glühende Liebe zu Lucien: der General nahm das Geständniß für eine grobe List, und verstieß ihn unter heftigen Verwünschungen."

"Dies geschah in dem Augenblicke, als der Graf vom Wagen gestiegen war. Julius hatte sich vorgenommen, ihm entgegen zu fahren, und ein Tillbury anspannen lassen. Allein die verschmißte Beatrix, die diese Zusammenkunft fürchtete, gab die Stunde, in der der General ankommen sollte, später an, und so wurde Julius Vorsatz vereitelt. Und als dieser in Verzweiflung aus dem Hause stürzte, sprang er in das leichte Fuhrwerk, peitschte das Pferd mit ei-

ner Hast und Ungeduld, die fast an Wahnsinn grenzten, und trieb es ziellos durch die Straße. . . ."

"Das junge muthige Roß, an solche Behandlung nicht gewöhnt, bäumte sich und sprengte in vollem Galop dahin."

"Der Weg führte nach einem steilen Abhang am Ufer der Marne. Ein Hirtenhund kam quer über die Straße, das Pferd sprang scheu zur Seite und das leichte Wägelchen stürzte in den Fluß, den unglücklichen Julius mit sich reißend."

"Ein anderes Ereigniß verbreitete fast in demselben Augenblicke im gräßlichen Schlosse Schrecken und Verwirrung. Frau von Trézène war unter gräßlichen Convulsionen gestorben, nachdem sie Gift genommen und in einem Schreiben an ihren Gatten ihr unwürdiges Beginnen eingestanden hatte."

"Der General läßt in Verzweiflung seinen Sohn auffuchen; er will ihn sehen, ihn in seine Arme schließen. Mittlerweilen haben die Feldbirten Julius aus den Wellen gezogen und ihn besinnungslos in das väterliche Schloß gebracht. Der unglückliche Graf war trostlos und zerfloß in Thränen, indem er sich die grausamsten Vorwürfe machte. Die herbei gerufenen Aerzte wandten alle in ähnlichen Fällen gebräuchliche Mittel an, und erst nach langen Bemühungen und ängstlichem Harren gab Julius einen Laut von sich;"

— "Er lebt!" schrieten der Graf und Lucie zugleich in freudiger Aufregung. Und als Julius aus langer Ohnmacht erwachte, sah er sich in den Armen seines Vaters und in der Nähe seiner angebeteten Lucie."

"Sie errathen wohl das Ende dieser Begebenheit. Die Gräfin, von der es hieß, sie sei an der Verstopfung eines Herzaneurysma's gestorben, wurde mit allem, ihrer Stellung in der Gesellschaft gebührenden Pompe bestattet. Die jungen Gatten lebten glücklich und unbeachtet, was jegliches Glück verdoppelt. Was Beatrix betrifft, so wartete sie nicht daß man sie zur Rechenschaft ziehe und verschwand. Manche wollen behaupten, sie sei fromm geworden, was wohl möglich ist, da sie bereits bei Jahren war."

— "Da haben Sie nun meine Erzählung. Wie gefällt sie Ihnen? . . ."

Ein wildbärtiger junger Mann näherte sich dem Kapitän, und frug ihn, ob er diese Erzählung bereits vielen Leuten mitgetheilt habe?

— "Nein" versetzte der Kapitän, "allein warum fragen Sie? . . ."

— "O! sehen Sie, weil in dieser Erzählung Stoff für ein prächtiges Drama liegt, so etwas für die Porte-Saint-Martin; etwas das man: „Unschuld und Vaterfluch“ betiteln könnte, oder vielmehr. . ."

— "Ja wohl" erwiderte der Kapitän; "allein unglücklicherweise haben Sie sich bereits an Schnel-

ligkeit überflügeln lassen; ein solches Drama ist bereits fertig. . . . ."

— „Wie?“ . . . . .

— „Ja wohl, es ist Ihnen bereits ein guter Kopf zuvorgekommen, einer von jenen „bezo pften“ Köpfen, die im Zeitalter Ludwigs XIV. lebten;“ jener — wir nannten Sie ihn doch vorhin? — ja jener Pedant, jene „Perrücke“ Racine hat dies Sujet bearbeitet, und er nannte dasselbe: Phädra.

— r.

### Modebericht.

In den Shawl-Mantillen und den Echarpes-Mantillen hat man zwei recht hübsche Formen. Die erstere sieht aus wie ein Shawl, der eben umgenommen werden soll; nur ist er auf den Schultern durchschnitten, um anmuthig den Rücken und den Nacken zu zeigen, die er vollkommen umhüllt. Eine sehr breite leicht gestützte schwarze Spitze läuft rund herum und schlägt sich auf den Achseln auf den Stoff des Shawls, den die Spitze fast ganz bedeckt.

Die Echarpe-Mantille ist hinten wie an den Enden vorn abgerundet, wird meist in grauer Grenadine getragen und hat auch Volants in derselben Farbe, halb von Taffet, halb von broschirter Gaze. Die Volants fallen auf einander und über jedem läuft ein Taffetband hin.

Der italienische Taffet bleibt, wie im vorigen Sommer, der Stoff, welchen man am meisten trägt und mit Recht. Auch ist er in diesem Jahre mit solcher unübertrefflichen Vollkommenheit in der Anordnung der Farben u. s. w. gearbeitet, daß er schon dadurch in die erste Reihe der modischen Stoffe gestellt ist.

Die Kleider werden noch immer sehr ausgeputzt getragen und die breiten Volants, die man auf den Rücken anbringt, haben fast alle Ruchen. Die Ärmel werden unten weit und offen getragen, um die gestickten und mit Spitzen garnirten Unterärmel sehen zu lassen, wie man offene Leibchen trägt, um die prächtigen Chemisetten zu zeigen.

Ueber die zahllosen Ueberwürfe läßt sich kaum noch etwas sagen. Die Formen derselben sind so verschieden als möglich. einige liegen an der Taille halb an und sind vorn ziemlich lang; im Allgemeinen garnirt man diese mit Brandebourgs von Posamentirarbeit oder mit offenen Fransen; andere dagegen haben ganz und gar die Form und das Aussehen einer Mantille, sind vorn sehr kurz, haben hinten eine Spitze und sind mit sehr breiten Spitzen garnirt.

Die dunkeln Farben sind an diesem Kleidungsstücke die beliebtesten, man hat sie von dunkelblauen, schwarz glisirten Taffet.

Auch die Caracos sind bei dieser Gelegenheit mit zu erwähnen. Sie sind minder puzartig als die Mantillen und werden deshalb zum Halbpuze getragen, sie müßten denn von Spitzen sein, durch welche Taffet in etwas heller Farbe durchschimmert. Im Ganzen also wird man ungemein viele dieser Kleidungsstücke tragen, die alle zu einer Art gehören, wie Mantille, Palletot, Cazawaika, Caraco und wie sie sonst heißen mögen.

Man trägt Hüte von genähetem, von belgischem Stroh und mehrere andere Sorten Strohhüte, welche häufig bloß mit einer einzigen dicken Schleife ausgeputzt sind, die aus vier Schalen und zwei Enden besteht und in der Mitte durch ein breites Querband geschieden ist. Diese Schleife befindet sich auf dem Schirme an der Seite, aber sehr tief unten und ungefähr in der Mitte des Schirmes. Man glaubt es nicht, wie einfach, aber auch wie reizend, wir möchten fast sagen wie poetisch dies aussieht.

Die Bänder übrigens, die man dazu verwendet, sind außerordentlich mannichfaltig; man hat festonirte, schinirte und andere mit Spitzenrändern.

### Mosaik.

Das Vorurtheil, welches Viele, selbst in unsern aufgeklärten Tagen, gegen den „Freitag“ haben, ist allgemein bekannt: sie theilen diese Schwachheit mit Napoleon, Wallenstein, Gustav Adolf, Beccaria, Byron und andern großen Männern: allein auch andere große Männer bevorzugten gerade ganz besonders diesen Tag. Sixtus V. liebte den Freitag, weil er an diesem Tage promovirt, gewählt und gekrönt wurde. Franz I., König von Frankreich, liebte ihn ebenfalls leidenschaftlich, und auch Heinrich der Große war ihm gewogen, weil er an einem Freitag zum ersten Male die schöne Marquise von Verneil gesehen hatte, die er unter allen seinen Geliebten nach Gabriele am glühendsten liebte.